

The Machine stops

Digitalisierung ist das Superthema dieser Jahre. Es ist auch ein Modethema. Der Siegeszug des Computers begann ja schon vor mehr als einem halben Jahrhundert. Auch das Nachdenken über eine durchdigitalisierte Gesellschaft ist älter als das aktuelle Vier-Punkt-Null-Gerede.

Es gibt von dem britischen Schriftsteller E. M. Forster eine erstaunliche Kurzgeschichte. Sie heißt „*The Machine stops*“ und stammt aus dem Jahr 1909. Man kennt den Autor, von ihm sind unter anderem „Zimmer mit Aussicht“, „Wiedersehen in *Howards End*“ oder „*A Passage to India*“.

„*The Machine stops*“ spielt in der Zukunft. Es gibt eine Art Internet, alles ist mit allem verbunden, die Maschine befriedigt alle Bedürfnisse. Angeblich ist die Erdoberfläche unbewohnbar. Deshalb leben die Menschen in ihren einzelnen Waben unter der Erde. Über die Maschine kommunizieren sie unentwegt miteinander. Sie nennen es „Ideen“ austauschen, also eine Art *WhatsApp*-Beschäftigungstherapie.

Irgendwann schleichen sich Fehler bei der Maschine ein. Gleichzeitig deutet die Geschichte an, dass doch noch Menschen draußen auf der Erdoberfläche leben. Man *kann* dort überleben. Dass man es nicht mehr kann, war eine Ideologie der Herrschenden.

Ob die Maschine von allein kaputt geht oder kaputt gemacht wird, lässt die Geschichte offen. Aber tatsächlich: *The Machine stops*. Das Leben unter der Erde geht zugrunde. Doch weil es da draußen noch ein paar unabhängige Menschen gibt, ist es wohl nicht das Ende der Menschheit. –

Wir können heute sehr konkrete dystopische Romane lesen, wie Marc Elsbergs „*Blackout*“ oder Dave Eggers' „*The Circle*“, die sich mit den sozialen und existenziellen Risiken der globalen Digitalisierungs- und Vernetzungs-Großtechnik auseinandersetzen. Solche kritischen